

Sternentaler
oder:
Der alte Traum vom Armut und Reichtum – bei Gott – bei den Menschen
(Bibl. Text: Mk 12,41-44 „Das Scherflein der armen Witwe“)

I

Ein wunderschönes, ach viel zu schönes Märchen – „möge es jemand ergänzen
und berichtigen“

Ach – ist das ein schönes Märchen, viel zu schön um wahr zu sein. Oder? Beliebt bei Kindern und Eltern, erträumt von vielen, vielen Gut-Menschen. Eines der meistgelesenen Märchen in der kleinen KHM-Ausgabe der Brüder Grimm von 1825. Und gehen Sie mal aus Spaß ins Internet und googeln nach. Übervoll ist's, mehr als 33.000 Hinweise habe ich registriert, jetzt sind es sicher schon viel mehr. Als allegorische Erzählung eines vorbildlichen christlichen Menschen wird es sehr schnell gedeutet, ein unschuldiges Mädchen, das auch ihr letztes Hemd noch hergibt, aus reinem Erbarmen, nur um anderen zu helfen. Sie handelt spontan, einfach ihrem Gefühl nach, frei von Zweckgedanken, aus unmittelbarer Barmherzigkeit „*voll Vertrauen auf den lieben Gott*“ wie es heißt.

Ja, wunderschön – deshalb ist es eines der beliebtesten Märchen, obwohl –ich gieße gleich etwas Wasser in den Wein, zunächst nur etwas, später noch mehr– obwohl es die Brüder Grimm erst mit einigem Zögern in ihre Märchensammlung aufgenommen haben. Sie schreiben in ihrem eigenen Kommentar anno 1822: „*Nach dunkeler Erinnerung aufgeschrieben, möge es jemand ergänzen und berichtigen.*“ Da drückt sich schon eine gewisse Distanz zu diesem allzu schönen, fast schon etwas kitschigen Märchen aus. Alles ist gut in ihm, nichts Böses im Märchen. Auch keine innere Entwicklung, wie sonst in anderen Märchen, wo der/die Märchenheld/in einen beschwerlichen Weg gehen, wo sie kämpfen müssen mit Hexen, Teufeln, wilden Tieren, bösen Stiefmüttern, bösen Neidern, wo sie zwischendurch unten am Boden sind, fast schon verloren

und wo sie erst nach langem, intensiven Kampf, über viele Umwege zu ihrem Ziel kommen. Alle Märchen, ja alle sind so. Ich könnte sie jetzt einzeln aufzählen.

Von alledem ist in diesem Märchen nichts zu spüren. Es ist rund und schön, ohne Ecken und Kanten, ohne innere Entwicklung. Das Mädchen ist von Anfang an schon gut und in sich rund, ganz mit sich im Reinen, kann nicht noch wachsen, weil sie innerlich bereits fertig ist. Das arme Märchen ist zwar arm und ein Waisenkind, aber *nur* gut, herzensgut, zu gut für diese Welt, wenn da nicht am Ende der „himmlische Lohn“ wäre, der alles wieder aufwiegt. „*Da sammelte es sich die Taler in das Linnen hinein und war reich für sein Lebtage*“.

Ja – wie schön? Himmlischer Ausgleich am Ende? Ich kann also die Zurückhaltung der Brüder Grimm durchaus verstehen. dies Märchen passt nicht so recht ins Bild der anderen Märchen. Wie sagten sie gleich: „*aus dunkler Erinnerung aufgeschrieben*“. Also nur vage bekannt, kommt von ganz weit her, es liegt im Dunkeln, ob es so war, so ist, so sein soll. Ist's gar ein Traum, ein Traum in dunkler Nacht? Ich möchte es für uns in Erinnerung behalten. „*Aus dunkler Erinnerung*“. Vielleicht erinnern wir uns am Ende ja anders, wenn wir uns auf die Tiefe des Märchens eingelassen haben. Denn eines habe ich bei meinen Märchenbetrachtungen gelernt: Immer wenn ein Märchen auf dem ersten Blick schon ganz klar zu sein schien, wenn die „Moral von der Geschichte“ so offensichtlich ist, zu sein schien, dann ist da ein Stolperstein drin. Und man muss schon ein zweites oder drittes Mal hinschauen, um zu entdecken, was eigentlich dahinter steckt. Das will ich gern mit Ihnen tun.

Also, die Brüder Grimm hatten recht, wenn sie anfügten: „*Nach dunkeler Erinnerung – möge es jemand ergänzen und berichtigen.*“ So schrieben sie 1822. Und es gibt jemanden, der das getan hat, bereits im Jahre 1836. Er kannte

die Notiz der Brüder Grimm wohl und hat das Märchen „berichtigt“ und ganz anders als es die Brüder Grimm sich dachten. Es gibt eine Ergänzung, nein ein Gegenmärchen dazu, eben eine „Berichtigung“, böse und schrill und wirklich garstig. Kann und will ich heute nicht behandeln, aber kurz darauf hinweisen will ich wenigstens. Georg Büchner, der so früh mit 23 Jahren verstorbene Dichter der Aufklärung hat es geschrieben und in sein Drama „Woyzeck“ eingearbeitet. Büchner, bei all seiner revolutionärer Wucht „Fried eden Hütten - Krieg den Palästen“ ein durchaus frommer Mann, der mitleidet mit aller geknechteten Kreatur der Welt, arm Kreatur wie er sagt, „*Man muss die Menschen lieben. Es darf keiner zu gering sein, keiner zu hässlich erst dann kann man ihn verstehen*“ sagt er. Und weiter „*Weißt du auch, dass selbst der geringste unter den Menschen so groß isz, dass das Leben viel zu kurz ist, um ihn leben zu können*“ sagt er. Einer wie er, Da lässt er die Großmutter der dem kleinen Kind der Marie, Anti-Heldin des Stückes, ein Märchen erzählen: wie es sich gehört, die gute Großmutter erzählt dem kleinen Kind ein Märchen „*Es war amal ein arm Kind...*“ so beginnt’s und es endet böse, bitterböse, das Märchen von der geknechteten und ausgebeuteten Kreatur. Das alles lass ich weg, lesen Sie es zu Hause nach, wenn Sie mögen, und bleibe alles bei unserem so schönen „Sterntaler“: ist es wirklich schön? Zu schön?

II

Die „dunkele Erinnerung“ an den Ursprung unseres Lebens – unser „Sternenkind“

Also jetzt endlich hinein ins Märchen, das die Brüder Grimm aus „*dunkeler Erinnerung*“ aufgeschrieben haben und für das sie gern eine Ergänzung oder Berichtigung hätten. Von der Berichtigung haben wir ja eben gehört. Nun also noch einmal das Märchen in Grimmscher Fassung.

Kein Vater und Mutter, kein Kämmerchen, kein Bettchen hatte es, das fromme Kind. Die Verkleinerungsformen weisen bereits darauf hin: Kämmerchen, Bettchen. Rein gar nichts hatte es. Doch halt, stimmt nicht ganz. Immerhin noch „*Kleider auf dem Leib*“, immerhin und ein „*Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz*“ geschenkt hatte. Immerhin, es hat etwas, immerhin. Das Sternenmädchen steht nicht ganz nackt in der bösen, bitterbösen Welt. Es hat etwas geschenkt bekommen, sein Leben und die Kleider auf dem Leib und ein Stück Brot. Das ist doch nix, können wir sagen. Das ist genug für den Tag, können wir auch sagen. „*Unser tägliches Brot gib uns heute*“ beten wir. Das Brot für den Tag. Und –wir kennen auch Jesu Worte: „*Sorget nicht für den morgigen Tag. Jeder Tag hat seine eigene Sorge*“ (Mt. 6,34). So geht unser Sternkind „*im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld*“ ihres Lebens.

Was ist dagegen zu sagen? Nichts, rein gar nichts. Gott hat mir mein Leben geschenkt, er wird auch erhalten, ich vertraue auf ihn, er wird's wohl machen. Unbekümmert und naiv? Oder schlau berechnend, Gott wird's mir irgendwann vergelten? Und die Letzten werden –wir haben's ja gelesen- irgendwann die Ersten sein?

Sie dürfen gern ihre Interpretation, ihr Gefühl, auch ihre Gedanken da eintragen. Und jede/r von uns wird es anders sehen. Ich sehe es so: Sie ist „gut und fromm“. Gut und fromm von Natur an, so geboren? Oder erst so geworden? Als kleines Sternenmädchen schon so geworden, denke ich, denn sie hat bereits Mitleid, ein mitleidiges Herz für sich erfahren. Sie weiß bereits –nicht mit dem Kopf, aber mit dem Herzen- was es heißt, was auch den Georg Büchner bewegt. „Mitleid/Mitleiden mit der geknechteten Kreatur“. Das weiß sie, intuitiv möchte ich sagen. Und so gibt sie ab, von dem, was sie hat, gibt am Ende alles ab, teilt es aus an die, die es brauchen. Ohne Berechnung, einfach so, weil sie nicht anders kann. Liegt in ihrer Natur, liegt jetzt in ihrer Natur, denn sie hat

„Mitleid“ erfahren. Das gibt es, Menschen, die einfach „gut“ sind. Und „gut“ heißt ja, der inneren Stimme des Herzens trauen, sich ganz darauf verlassen. Und „fromm“. Fromm ist –das sagen uns alle Sprachexperten- das, was mir „frommt“, was dem Leben „frommt“, was dem Zusammenleben „frommt“, also einfach, was „gut“ ist. „Gut“ und „fromm“ stehen wie zwei Geschwister nebeneinander, meinen das Gleiche. Was mir und anderen frommt, ist gut. Was gut ist, das frommt mir und anderen. So handelt das Mädchen. Sie tut das, was ein jede/r von uns kann, jeder kann das und was ein jede/r von uns soll. Warum tun wir's nicht? Daran hat auch schon Georg Büchner vor 200 Jahre gelitten, daran hat Jesus, unser Herr und Bruder, vor 2000 Jahren gelitten. Und er hat in seinem Leben ein Zeichen dagegen gesetzt.

Also, ich denke, unser Sternenkind ist ganz ohne Berechnung, sie tut das, was sie tun muss, innerlich tun muss, sie kann gar nicht anders. Und wenn man ihr sagen würde: „Was du da getan hast? So großzügig? So opferbereit? Gibt's alles her?“, da würde sie antworten. „Ja, was habe ich eigentlich getan? Hab doch nur das getan, was mir mein Herz sagt. Was ist denn daran Besonderes?“

Verstehen wir jetzt, beginnen wir jetzt zu verstehen, was dieses Sternenkind da tut, an uns, für uns, stellvertretend für uns? So als „Orientierungshilfe“ für ein gelungenes Leben Oder sagen wir immer noch „Naiv ist das!“? Oder sagen wir gar „Berechnend ist das!“?

Doch das kurze Märchen geht ja noch weiter. „*Endlich gelangte es in den Wald, als es schon dunkel war*“. Ach ja, der tiefe, dunkle Wald unserer Gefühle, wo sich so manches entscheidet, wo es zur inneren Wandlung kommt. Dunkel ist es in diesem Wald, wie die „dunkelen Erinnerungen“ der Brüder Grimm. Und da kommt es zur Entscheidung. Sie gibt alles ab, was sie hat, verschenkt –wie wir

sprichwörtlich zu sagen pflegen- „ihr letztes Hemd“. jetzt ist sie nackt, ganz nackt, hat nichts mehr außer sich selbst, „gut und fromm“.

„Nackt bin ich aus meiner Mutter Schoß gekommen. Nackt werde ich wieder dahin gehen“ sagte einst der alte Hiob, als ihm alles genommen wurde. Nackt waren auch Adam und Eva im Paradies. Nackt und bloß und noch voll Unschuld. Unschuldig auch unser Sternenkind? Nicht ganz. *„Es ist dunkle Nacht, da sieht sich niemand, da kannst du wohl dein Hemd weggeben“*. Ach ja, sie lebt doch in dieser Welt, so ganz unschuldig ist sie nicht, zum Glück, sie ist ein Kind unserer Welt. Doch jetzt ist sie nackt und hat nichts mehr als *„ihr Vertrauen auf lieben Gott“*, doch jetzt nicht mehr auf *„freiem Feld“*, sondern im *„dunklen Wald“*, nicht mehr nur beim hellen Tagschein, wo unser Verstand regiert, sondern auch –und besonders- in dunkler Nacht, wo das Unter- und Unbewusste sich ganz elementar meldet, in unseren Träumen, Albträumen, Heilsträumen. Und da träumt sie als, sie träumt, sie träumt sich nicht etwa ihr Leben schön, sondern Gott schickt ihr diesem Traum, so wie am Ende alle Träume, die wir des Nachts haben (manchmal auch unserer Tagträume) von Gott geschickt sind, die Albträume und die Heilsträume. *„Im Traum, im Nachtgesicht, wenn auf Menschen Tiefschlaf fällt, da öffnet Gott das Ohr der Menschen“* (Hiob 33,15), heißt es im Hiobbuch. Und auch all den Jakobs und Josephs in der Bibel, sogar der Ehefrau des Pilatus erscheint Gott des Nachts im Traum, im tiefen, dunklen Wald unserer Träume.

Und was lässt Gott unser Sternenkind träumen? Eben das, was die Brüder Grimm dann aufgezeichnet haben. Sterne fallen vom Himmel - wurden zu blanken Talern (d.h. die Sterne verwandelten sich im Traum zu Talern) – ein neues Hemdlein, von allerfeinsten Linnen. Nicht des „Kaisers neue Kleider“, die unsere lieben Erfolgspolitiker so gerne tragen wollen und darin doch lächerlich nackt aussehen, wirklich nackt, leider ganz und gar nackt, wenn sie so laut

daher schreien und sich aufplustern, sondern das „neue Kleid inneren Adels“, das „Kleid der Gotteskindschaft“. So wie der sonst so harsche Männertheologe Paulus davon spricht, dass wir „den Herrn Christus anziehen“ dürfen, der uns wie ein „schützender Mantel“ umhüllt, uns im rauen Leben wärmt und schützt. Das sagt der theologische Berserker Paulus, alias Saulus. Das alles träumt unser Sternchenkind, Gott umgibt sie von allen Seiten, unten und oben, rechts und links, innen und außen und hält seine schützende Hand über sie, wie es auch schon in den Psalmen heißt.

Ach ja, warum fallen mir denn immer wieder neue biblische Bilder und Metaphern ein, Hiob, Jacob, Joseph, Paulus, die Psalmen? Es ist wohl so, dass dieses Märchen am Ende einfach diesen biblischen Duft atmet, auf den Lippen den Geschmack vorweg genommener Ewigkeit.

Doch bitte - nicht gar zu schnell in die Ewigkeit wegträumen. Ein Traum, ach nur ein Traum? Das Mädchen erwacht, geht aus dem Wald hinein wieder aufs Feld, in den lichten Tag, den Traum jedoch im Herzen, bleibend in sich geborgen. Es sammelte fleißig die Sternentaler. Jeder von uns darf nun spekulieren, ob es harte Euro-Währung ist oder eben eine „himmlische Währung“, die sich nicht mit Gold aufwiegen lässt. Und was hier mit „reich“ gemeint ist. Wir werden dazu gleich noch eine biblische Geschichte betrachten, die Jesus erzählt. Gleich.

Doch zunächst: So endet das Märchen, aus „dunkler Erinnerung“ aufgeschrieben. Ein Sternchenmädchen, unser innerer Stern, dem wir auf der Suche sind, zu finden, um unser Leben zu finden, den tiefsten Sinn unseres Lebens, in diesem Sternchenmädchen uns exemplarisch vor Augen geführt, hat „Mitleid“ erfahren, „vertraut“ auf Gott und geht –darf ich sagen- traumwandlerisch sicher nicht nur des Nachts, auch am hellen Tag- durch ihr

Leben. Ist das etwas für uns? Sind wir so? Wollen wir so sein? Oder sagen wir: Ach nur ein allzu schöner Traum, zu schön um wahr zu sein, Träume sind halt doch nur Schäume? Reden wir so – oder lassen wir uns inspirieren von diesem Sonnenkind? ---

Jetzt ist Zeit zum Nachdenken.

III

Jesus und die ‚arme Witwe‘ – doch was ist schon ‚arm‘ und was ist ‚reich‘? – und was vor allem ist der Ursprung unseres Lebens?

Hier also zunächst die biblische Geschichte von der „armen Witwe“, die ich als Korrespondenz-Text ausgewählt habe --- **Mk 12,41-44**

Im Märchen ein bitterarmes kleines Mädchen – in der biblischen Geschichte eine bitterarme alte Witwe. Beide geben aber alles, alles was sie haben. „*Diese aber hat aus ihrem Mangel alles hineinlegt, was sie hatte, ihr ganzes Gut*“ sagt Jesus.

Auf *Jesus* will ich zunächst achten. Er sitzt da und beobachtet. Er schaut zu, was der eine und was die anderer tut, wie sie ihr Geld in den Opferstock legen. Klingt sogar etwas aufdringlich, fast wie ein Voyeur ist Jesus. Doch nein, so etwas nicht von ihm. Er beobachtet von Ferne. dass viele Reiche viel einlegen, ist nichts Besonderes. Gehört sich so. Auch wenn man nicht wie bei Spendengalas im Fernsehen groß dokumentieren muss, dass man eine Million oder noch mehr spendet hat. Firma X eine Million, Firma Y sogar zwei und der Sportheld Z sogar drei. Toll! Nein, so ist es hier nicht. Sie tun das, die Reiche, was sich gehört. Wie selbstverständlich, ohne sich damit zu brüsten. So verstehe ich es. Geben ein Teil von dem ab, was sie –wenn sie fromm und gut sind.- durch Gottes Gnade in ihrem Leben geschenkt bekommen haben, Geben den Zehnten oder noch mehr zurück. Macht man so, ist religiöse Anstandssache, dies Dankopfer. Tun wir ja sonntags auch – oder? Unsere Kirchensteuer ist da nur eine formalisierte anonyme Struktur dafür. Kein besonderes Lob dafür ist

nötig, gehört sich so unter anständigen Christenmenschen heute, jüdischen Frommen damals. „Was habe ich schon Besonderes getan?“ würde unser Sternenmädel ja auch sagen.

Jesus beobachtet das, nicht wertend, er schaut uns zu, schaut auch uns in unserem Handeln zu. Ich denke, er schaut mir auch jetzt zu, wo ich von ihm, über ihn rede. Ich hoffe, er schaut wohlwollend zu.

Und dann die arme Witwe, wir wissen nicht, wie lang sie schon Witwe ist, wie arm sie wirklich ist. Wissen wir alles nicht. Sie gibt das, was sie hat, und sie gibt *alles* damit. Sagt Jesus, meint Jesus. Vielleicht hat sie ja –wenn wir hinterfotzig denken- noch etwas bei sich zu Hause, doch an ein solch berechnendes Kalkül denkt Jesus nicht. Sie gibt alles, und das heißt: Sie gibt sich selbst, diese Sternenwitwe. Und wieder bitte keine dumm-dreiste Berechnung anstellen. Ist ja schon alt, hat eh nix mehr vom Leben. Oder: Spekuliert auf gutmütige Menschen, die das sehen. Das alles nicht. Sie gibt, verschenkt sich, aus reinem, mit lauterem Herzen. So sieht es Jesus. Warum sollte er sich irren?

Diese arme Witwe scheint innerlich ganz reich zu sein, so reich, dass sie abgeben kann von sich, sich selbst abgeben kann, abgegeben an Gott. „*Der Herr hat's gegeben, der Herr wird es nehmen, der Name des Herrn sie gelobt*“. Und weiter: „*Das Gute nehmen wir von Gott und sollten das Böse nicht auch von ihm nehmen*“. Und noch weiter: „*Sorgt euch nicht um den morgigen Tag. Jeder Tag hat seine eigene Sorgen*“. Und schließlich auch. „*Seht die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht und ernten nicht und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?*“ Und am Ende noch: „*Wenn ich nur dich habe, was frage ich nach Gut und Geld?*“.

Dies alles ist in der armen Witwe drin. Naiv und lebensfremd? Hatten wir schon einmal bei unserem Sternenkind. Berechnung und Schielen auf „himmlischen Lohn“? Ach, woher denn. Hatten wir auch schon einmal.

Einfach die Frucht ihres Glaubens, wie selbstverständlich, „Was tue ich denn hier Besonderes?“, die Frucht ihres Vertrauens auf Gott, er führt mich –so oder so- durch meine Leben. Und Jesus sieht es, er spürt es, er lobt es und sagt: „Seht, so sieht ein gelungenes Leben aus. Diese Frau ist mit sich im Reinen, sie gibt alles, und es ist kein schweres Opfer, das sie sich abringt, sondern die freie Tat eines freien Menschen, ein Tat, die Gott dankt und lobt für das Leben, das ihr bis hierin geschenkt wurde.“ So ist es. Jesus sieht es und sagt: „Das ist vorbildlich, so sollt ihr auch sein, ob junges Sternenmädchen, ab alte Sternenwitwe, ob junger Sonnenknabe, ob alter Mondgreis. So sollte ihr auch sein und ich sage euch: so könnt ihr auch sein. Dann seid ihr mit euch im Reinen, dann seid ihr bei Gott, innerlich und äußerlich.“ So Jesus.

Frage an uns: Sind wir so?

1. Wir sind nicht so. Denn „am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles, ach, wir Armen“. Ja, ach wir Armen, so reich wie wir auch äußerlich sein mögen, so erfolgreich, so leistungsorientiert, so Hartz-IV-entwöhnt. Sind wir alle nicht und ich schließe mich da –Gott sei’s geklagt, ich schäme mich- durchaus ein. Ach, wenn ich’s doch wäre. Vielleicht war ich’s ja mal, als ich sechs, sieben Jahre alt war, nix hatte, nur alles vor mir hatte. Doch lang ist’s her.

Sind wir also alle nicht. Und Jesu Worte bleiben uns schnell im Halse stecken.

Doch wie sagte Jesus gleich zum reichen Jüngling, zu dem reichen, als seine Jünger ihn entrüstet-verängstigt fragten, wer denn da in den Himmel kommen kann, wem denn dann noch „himmlische Sternentaler“ regnen könnte? Wie

sagte Jesus gleich: *“Bei Menschen ist das nicht möglich. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich!”* (Mk 10,27)

2. Also doch für uns möglich? Ja, denke ich, ja. Im Grunde –und das ist das Geheimnis unseres Glaubens und auch unseres Lebens- im Grunde sind wir so wie diese arme Witwe. Ja, wir sind so, von Gott her. Nicht von uns her, aber von Gott her. Ganz am Anfang der Bibel, in der Schöpfungsgeschichte heißt es. *„Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“*. „Sehr gut“ wir Menschen also am Anfang. ganz am Anfang. Liegt in uns drin. Nix da mit Erbsünde, ist das *“Erbgute“* in uns. Gut und fromm sind wir alle. Na ja, was im Laufe der Zeit, im Laufe unseres Lebens draus geworden ist, ist eine andere Sache. Aber „sehr gut“, „gut und fromm“ am Anfang, so geht’s los mit uns. *„Das Trachten des menschlichen Herzens ist ja auch nicht –wie es nach der Sintflutgeschichte heißt- böse von Geburt an, sondern erst von Jugend an“*. Irgendwann einmal, so wie bei der Schlange, die sich um Adam und Eva wickelt, irgendwann einmal setzt es ein, dass aus „gut“ ein „gerade eben gut“ und dann „grad mal befriedigend“ und – ach weiter will ich gar nicht gehen wird – dass aus dem „fromm“ ein „frömmelig“ und ein „halbfromm- unfromm“ wird. Doch „sehr gut“ und „fromm und gut“ am Anfang. Liegt in uns drin, hat Gott in uns hineingelegt, hat sich damit eingenistet in uns.

Und nun die entscheidende Frage, die 100-Punkte Fragen: Merken wir’s? Glauben wir’s? Akzeptieren wir’s? Vertrauen wir darauf, dass es stimmt, was Gott am Anfang unseres Lebens über uns gesagt hat, über den unschätzbaren göttlichen Wert unseres Lebens? Die arm-reiche Witwe scheint es für sich zu wissen, sie vertraut darauf. Und ihr Leben ist bei Gott, Gott ist in ihrem Leben, kann man nicht mehr trennen voneinander. Und was Gott hier zusammengefügt hat, das können und dürfen wir nicht mehr scheiden. Unser Sternkind scheint es auch zu wissen, wie selbstverständlich, ohne daraus ein Glaubensargument und eine hehre Moral zu machen. Sie lebt es einfach, so wie diese Witwe es lebt.

Und kein Wunder, dass Gott unserem Sternenkind diesen Traum schenkt und wie bei Goldmarie die Sterne blanke Goldtaler regnen. Und kein Wunder, dass die arme Witwe, so gebückt sie auch ist, in aufrechtem Gang, jung vor Gott, reich in Gott in ihre ärmliche Hütte geht. *„Der Herr hat's gegeben, der Herr wird es nehmen, ich lobe den Namen des Herrn“*.

Sind wir also alle so oder sind wir nicht so? Können wir uns daran halten, festhalten oder lassen wir uns fallen, dahin fallen?

IV

Die arme Witwe – das Sternenkind – und wir ganz real dazwischen

Und jetzt ganz zum Schluss noch einmal der Vergleich von Witwe und Sternenkind und uns. Nix Neues mehr, nur eine Bündelung und –ach ja, ein ganz aktuelles Beispiel dazu.

Ich denke, beide Märchen, das in dunkler Erinnerung von den gar nicht so religiösen Brüdern Grimm aufgeschriebene, und das des durchaus christlichen Dichters Georg Büchner, stehen gleichberechtigt nebeneinander. Und das eine interpretiert das andere. Und wir können, sollen gar uns in beiden wieder finden. „Sternentaler“ und Sternenkind schildert uns so, wie wir vor Gott in Wirklichkeit –*„und siehe, es war sehr gut“*– sind. Vor Gott sind, wie wir vor ihm dastehen. Und das dürfen wir glauben, so wie das Sternenmädchen *„im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld“* ihres Lebens gelaufen ist.

Ja, und Georg Büchner beschreibt ganz realistisch –wahrscheinlich gar nicht mal böse, auch wenn es bitter böse klingt– wie wir uns (sehen wir uns doch um in Politik und Gesellschaft und wohl auch in Kirche, dazu gleich noch aus besonderen Anlass) im Normalfall –*„das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an“*– im Leben bewegen. So sind wir nun mal, obwohl wir bei Gott so nicht sind. So sind wir vor den Menschen. Bei Gott sind wir anders.

Und beides stimmt also. „Sternentaler“ zeigt uns deutlich, ja überdeutlich, wie wir bei Gott sind. Sternenkinder, und goldne himmlische Taler regnen auf uns, unaufhörlich, immer wieder. Wir wollen's nur nicht merken. Und Georg Büchner zeigt uns, wie wir vor den Menschen sind, nun mal sind.

Und wir stehen dazwischen, pendeln bald hierin, pendeln bald dorthin. Und da ist Jesus, der auf die „arme Witwe“ zeigt und uns sagt: So seid ihr wirklich, seid ihr vor Gott. erinnert ihr euch noch, wie es bei euch anfang, sehr gut? erinnert ihr euch? Vielleicht fällt's euch ja wieder ein, wenn ihr alt und grau seid, alte Witwe oder grauer Greis? Warum dauert es bloß so lange, dass wir am Ende wieder dorthin kommen, wovon wir ausgegangen sind? Jesus beobachtet uns von der Ferne, auch jetzt und sagt: „So seid ihr in Wirklichkeit, wie die Witwe. Glaub es doch endlich. Glaub mir doch endlich“.

Ja, glauben wir es endlich, was die Brüder Grimm da aus dunkeler Erinnerung hervorrufen mussten, dem sie selbst aber nicht ganz glaubten – was bei Jesus aber taghell vor Augen liegt, so wie der Opferstock im Tempel, das Volk drum rum und die arme, reiche Witwe in der Mitte? Glauben wir es? Ich glaube es, denn ich kenne Menschen die so gelebt haben, so leben, gar heute noch so leben. Könnte Ihnen davon erzählen, wenn noch Zeit wäre. So aber müssen Sie es mir einfach glauben. Geht doch, können Sie doch Oder?

Das Märchen vom Sternkind endet so: „*Da sammelte es sich die Taler in sich hinein und ward reich für sein Lebtag*“. Die Taler Gottes, die uns ohn all unser Verdienst, rein aus Gnade geschenkt werden. Dem Sternkind, der armen Witwe, einer/m jeden/r von uns. Oder?